

Geert Lovink/Pit Schultz

»Der letzte macht das Netz aus!«

**Aus den Schatzkammern der Netzkritik**

(Ein Cut-Up von Hans Dieter Huber)<sup>1</sup>

### *1. Toward a European Standard Code for Critical Interchange (ESCCI)*

Alte Kritik, wie die dialektische, zielte auf einen Moment der Entscheidung. Diesen versucht die neue dekonstruktive Kritik so lange wie möglich hinauszuzögern, indem immer neue Unterscheidungen eingeführt werden. Um das flottierende Wissen von der Welt nutzbar und herrschaftsfähig zu machen und dem Zugriff aller zu entziehen, wird es zugleich in pathetische Schriftdiskurse verpackt und in profitables Silizium gegossen. Die verursachte Spaltung bietet viel Konfliktpotential. Im Kampf um den Platz der Hochkultur bezeichnen Technophobe und Textophobe ihre Werkzeuge gegenseitig gerne als Fetische und Dämonen.

Armeen von jungen AkademikerInnen brechen auf, um unter Anleitung post-progressiver Professoren nach allen Regeln des Wissenschaftsbetriebs die randständigen Techno-Kulturen ins Reich des politisch Richtigen zurückzuholen. Jede kritische Bemerkung ist der Verflüssigung ausgesetzt und wird zur kurzlebigen Netzanekdote. Technikkritik liefert dabei eine Position, auf die sich Hippie-Konservative und Alternativ-Liberale gerne ab und an einlassen, wenn es esoterisch-futuristisch wirkt und einen jugendlich-verrückten Anklang hat.

Man sollte sich nicht lustig machen über langsame Verbindungen, halbfertige Bilder, die ins Stocken geraten, rivalisierende Softwarepakete, die eng verpackt, dauerhaft die Festplatte zum Überlauf bringen, e-mails, die nie ankamen, marode ISDN-Leitungen, Server die down sind, Mailinglisten, die alle Post zweimal schicken und sich nicht mehr abbestellen lassen, die große Zahl der Websites, die »under construction« bleiben, Schildkröten-telnet, Betteln um Audienz beim System-Administrator, interessante IRC-Sessions, wo keiner auftaucht, enttäuschend hohe Telefongebühren. Die Pioniere haben aber die richtige masochistische Mentalität und genießen heimlich den Datenstau. Für den Wunsch ist es notwendig, daß die Maschine nicht richtig funktioniert. Für Visionäre aber ist der Performanceverlust einfach tabu und man darf davon nicht sprechen, geschweige denn darüber lachen.

Netzkritik ist ambivalent (deskriptiv, immanent, unordentlich, symptomatisch, parodistisch), sie steht mit einem Bein im staubigen Gutenberg-Archiv der schmutzigen Materialität, mit dem anderen aber im körperlosen Digitalia. Sie bringt das Unbehagen in der Information an die Oberfläche und versucht das Unvereinbare produktiv zu machen, wie zum Beispiel die Schreib- und Übertragungsgeschwindigkeit mit der Reflexion. Ziel dabei sind illegitime Anschlüsse, hybride Konstruktionen, eine »Ästhetik der Verlangsamung« und eine ganz eigene Mischung aus lokalen und globalen Elementen. Es gibt kein wie auch immer genanntes Apriori mehr, auch keine Überlegenheit von Hardware über Software (trotz Kittler). Jede Verschaltung kann durch andere ersetzt werden, jeder Strom und jedes Kraftfeld ist als umpolbar zu denken.

Die Umwertung aller Netzebenen (Waren, Energie, Wissen, Begierden) in ein



## 1 nettime mailinglist ZK Proceedings 1

durch Geld bemeßbares Tauschsystem zielt auf ein Maximum an Integration und Kontrolle aller verfügbaren Ressourcen.

Das Netz funktioniert hier als universeller ›Klebstoff‹, als Verdichter und Identitätsstifter, sein geopolitischer Zweck ist Ausschließung. Das »Desire to be wired« (S. Stone) ist der heimliche Motor der Informationsgesellschaft.

Die Kritik der Netze kann sich nicht auf das Testen von Performance, Effizienz und Preisleistungsverhältnis beschränken, sondern beschreibt die Netze als Machtapparate. Die konspirative Vernetzung der durch den Anschluß hergestellten Einschlüsse und Ausschlüsse stellt sicher, daß es keine andauernden herrschaftsfreien Zonen geben kann.

Radikale Medienkritik muß sich heute der Verbürgerlichung der Kritischen Theorie stellen. Noch in den 80er Jahren galt die Philosophie des Abschieds von den Klassikern der Moderne als besonders fortschrittlich. Im Konfrontationsdiskurs mit den großen Blöcken ging es um Auflösung der unerträglichen Dualitäten. Die kollektive Konstruktion von Fluchtlinien, das Vertrauen in die Vielfalt von Intensitäten und Immaterialitäten, der Rückzug in autonome Zonen und Kulturbetrieb, fand je seine eigene Art, sich dem 0-1 des atomaren Gleichgewichts gegenüberzustellen.

Es gibt eine objektive Analyse des Netzes. Arthur Krokors ›virtual class‹ zeigt jetzt schon ihr brutales Gesicht. ›I think elites basically drive civilization‹ (Steward Brand, Netzguru). Wir fertigen eine Karte der politischen Ökonomie der Medienverbünde an, worauf die Machtverhältnisse bestehender und geplanter Joint Ventures, Übernahmen und Fusionen zwischen Telcom, Film, Fernsehen, Kabel, Software und Hardwareindustrie eingezeichnet sind. Es läßt sich eine historische Parallele

zur Elektrifizierung zur Jahrhundertwende ziehen. Auf den kommenden Weltausstellungen präsentieren sich die ›networks of power‹ der Medienindustrie (Thomas P. Hughes wiederlesen). Multinationale Konzerne übernehmen die Funktionen staatlicher Institutionen und etablieren eine Gesellschaft der Kontrolle und permanenten Fortbildung (Deleuze). Die Ideologiekritik hat es heute wieder einfach: »One billion people on the internet by the year 2000« (Nicholas Negroponte). Die Omnipotenzphantasien der kindischen Visionäre kalifornischer Ausprägung verbreiten sich dabei ironischerweise fast widerstandslos über alte Medien. Die Auflösung aller sozialstaatlichen Institutionen ist ihr Programm.

Amerikas Herrschaft wird für die ›Digerati‹ nicht mehr durch militärische Interventionen, sondern durch Kolonialisierung mittels Kommunikationsstandards gesichert. Die selbsternannten Illuminaten der Wired World glauben, sie wären »the most powerful people on the planet today«. Für sie ist Internet eine religiöse Erfahrung und »the key to the new american soul«. Die Propheten des cyberspace age sehen ein virtuelles Amerika hinter dem Horizont der »electronic frontier« emportauchen. Die Matrix, das gelobte Land der neuen Pilgerväter, wächst mit jedem Anschluß weiterer Gigabytes und wird durch ewiges ›virtual light‹ beleuchtet. Alteuropäische Esoterik, Hippiebewegung und östliche Mystik liefern das Spielmaterial für die Slogonomics der Tele-Evangelisten und virtuellen Unternehmensberater.

Die Netzkritik macht den Abgrund hinter den farbenprächtigen Oberflächen von World Wide Web sichtbar. Daneben gibt es jedoch auch eine Analyse der Subjektivitäten. Politische Ökonomie und Ideologiekritik reichen nicht mehr aus, wenn die Übersetzung in soziale Praxis mißlingt. Die kollektiven Äußerungsgefüge von Usenet, mailinglists, e-zines und bbs tendieren zu autoreferentieller Selbstgenügsamkeit. Es gilt die Grauzone der lurkers, slackers, cruisers zu erkunden. Gerade diese Gruppe hat das Internet auf das Niveau der Massenmedien gebracht und dafür gesorgt, daß die Hackerethik ins Schwanken geriet und zu Stoff für Hollywood wurde. Die Umsetzung der Idee der ›virtual community‹ blieb durch zuviel Transparenz und zu schnelles Wachstum eine vielbeachtete Ausnahmeerscheinung.

Mit der Massenverbreitung des Netzes kommt die Frage nach seiner Notwendigkeit auf. Die erste Regel der Netzkritik sagt: ›Du mußt dich nicht dermaßen anschließen lassen‹. Es geht nicht darum, eine exklusive Standleitung in Richtung schmutzige Realität zu legen, sondern den real existierenden Datenschrott zu genießen und wiederzuverwerten. ›The aesthetics of uselessness‹ betrachtet das Leben nicht als Kompensation für das Online-Sein, sondern spielt mit zweckfreien hybriden Schaltungen zwischen alten und neuen Maschinen und ihrer Erzeugnisse. ›European Useletics‹ ([www.jodi.org](http://www.jodi.org)) ist die fröhlich-nihilistische Antwort auf die unerträglichen Oberflächen von kalifornischer Erweckungseuphorie, akademisch-protestantischem Minimalismus und durchkommerzialisierter Widerstandskultur.

Die Ein- und Ausschlußkriterien der Netzwelt lassen sich am besten über eine genauere Beobachtung von Architektur und Zugang beschreiben. In der Hierarchie der Entwicklungsmöglichkeiten komplexitätsreduzierender Übertragungsprotokolle steht die reine Kreativität der autonomen Kunst an oberster Stelle. Es wird nach den genialen Künstlerpersönlichkeiten gesucht, die in der Lage sind, die digitale Revolution in einen monumentalen Konstruktivismus zu übersetzen (›net=art‹, Heath Bunting). Nur die Kunst hat das Privileg, das Erhabene zu materialisieren. Hierzu muß sie von den anderen Bereichen des Gesellschaftlichen nach Möglichkeit ge-

trennt und geschützt werden. Intensiv wird an einem symbolischen Wiederaufbau der White Cubes und großen Museen im imaginären Raum der Informationsnetze gearbeitet. Die Digitalisierung und Lizenzierung der 100.000 Meisterwerke schreitet stetig voran. Der Künstler mit Zirkel und Lineal ist jetzt die Meta-DesignerIn mit Algorithmus und SGI-Work-station. Erstmals gilt es alle Kombinatoriken des Historismus zu durchlaufen. E- Barock, VR-Renaissance, abstrakter Expressionismus und sämtliche Phasen des Modernismus werden in Hot Java Scripts implementiert, um dem vermeintlich Radikal Neuen des Kommenden den Weg zu ebnen. Nicht die digitale Bildästhetik, sondern das Phantasiedesign der libidinösen Kanalsysteme, nicht Infragestellung sondern Kompensation von Kritik, nicht Wertevakuum sondern pompöse Szenarien, deuten auf die großen Aufgaben der Kunst als Rettung des Netzes. Alle Verständnisfragen, Selbstreferenzen und Mehrdeutigkeiten, der mythische Hintergrund und die Bedeutsamkeit von talentierter Handwerklichkeit gegenüber ungelösten technischen und sozialen Problemen, die das Internet derzeit heimsuchen, lassen vielerorts den Ruf nach der Kunst als letzte Lösung erklingen. Gefragt sind: der Hölderlin des Interaction Designs, der E-mail-Kafka, der Giotto des elektronischen Barocks, das Netz als Lustgarten, der Goebbels der net-elections 96, nicht jeder ein Duchamp, DigiDada eher weniger, Jpeg-Picassos, surreale 3D-Zentralperspektiven, die Mme Bovary unter den Avataren, Mbone-Marinetti, »C++«-Pollock und der James Joyce der Hyperlinks.

Vieles deutet darauf hin, daß Kunst als Kunst versucht, unsichtbar zu werden und in den Bereichen der Wissenschaft, der Werbung und des Workgroup-Managements den überzogenen Ansprüchen einer Debakel-Gesellschaft zu entziehen. Der Immigration der Marginalen in die Zentren steht die Flucht aus den Burgen der Hochkultur gegenüber. Das Wertevakuum zeitgenössischer Kunst, die ständigen Mißgeschicke beim Erfüllen der eigenen Standards, das Diktat von Korruption, Filz und Karrierismus, die Delirien der Theorie, der Ekel der Langeweile, die Abhängigkeiten von Industrie und Beamtentum, sowie ein allgemeiner Unwillen seitens der betuchten Käuferschaft, machen es leicht, von der lokalen Krise auf eine umfassendere gesellschaftliche Entscheidungsunfähigkeit zu schließen. Die Netze spielen wohl irgendeine Rolle, jedoch können sie weder ein marodes Kunstsystem reformieren, noch sind sie in der Lage, in der Fortführung der musealen Medienkunst der letzten 20 Jahre noch besondere Erkenntnisgewinne zu ermöglichen.

## *2. Anmerkungen zur Netzkritik*

Für eine jetzige und kommende Kritik der Netze gibt es eine Vielfalt von Aufgaben und Abbruchbedingungen. Netzkritik knüpft in logischer Fortführung an herkömmliche Buch-, Platten-, Film-, CD-ROM-, Fernseh- und Theaterkritik an. Die Negation bestehender Netzmythen als einen positiven Prozeß verstehen, der die Bildung anderer reicherer Erzählungen wahrscheinlicher macht, heißt ein Moment des Neuen anzunehmen, welches Tim Druckrey »Netzmoderne« nennt.

Im Rückblick z.B. auf Energiekonzerne, aber auch auf die Macht-Monopole im Medienbereich, kann die stürmische Entwicklung der »new networks of power« und ihrer Herrschaftsrhetoriken nicht kritisch genug betrachtet werden, d.h. als ein Moment der Entscheidung in einem Zustand der Krise mit ebenso realen wie indi-

rekten Auswirkungen auf den eigenen Körper. Entgegen der scheinbar von digitalen Medien ausgelösten Unübersichtlichkeit ist es nicht das Ziel, ein Gebäude allgemeiner Netztheorie zu errichten, in dem sich Generationen zukünftiger Exegeten abarbeiten und verlaufen können, sondern wesentlich attraktiver, inklusiv zu denken und immanent vorzugehen, also eher vielfältige Anschlußmöglichkeiten mitzudenken und nicht mit Ausgrenzungsverfahren zu beginnen.

Während sich die Netzwissenschaften dumm und dämlich klicken und auf alle erdenklichen Weisen dem wahren Wesen des individuellen Online-Seins auf die Spur zu kommen suchen, wählt die sog. Netzkritik von Beginn an den Weg des gemeinsamen Widerspruchs, hervorgehend aus einer produktiven ›Negativität‹ des Begehrens, sich nicht dermaßen vernetzen zu lassen, und der Sicherheit, daß man mit diesem Unbehagen nicht alleine ist. Es geht um die viralen Taktiken der Kollektivierung und Multiplizierung einer ›netzkritischen‹ Perspektive – keine Anleitungen zum richtigen Denken, kein ›arbitr elegantus‹, sondern eine parasitäre Kopplung an einen Macht-Diskurs, der sich längst weniger im Text als in anderen Techniken niederschlägt. Das zentrale Moment bleibt eine taktische Ambivalenz von Affirmation und Negation, von Faszination und Widerwillen, von Beschleunigung und Verlangsamung, als ein Prozeß freudiger Bastardisierung von Gutenberg- und Turinggalaxis.

Das Arsenal am grünen Tisch der Netzkritik ist nicht unbekannt: Eine hybride Anbindung an andere Medien und Räumlichkeiten, soziale Praxis des Zufalls, keine Denkverbote, offene Standards, free ware, die Balance von Transfuturismus und ewiger Wiederkehr, das Überwinden der Pastorale in der negativen Kritik, Unwillen, nur abzuzocken.

Das Gepäck der Netzkritik: Man braucht nicht nur eine geschichtliche Grundlage der Medientheorie, ein traditionelles Wissen um Textkritik, sondern auch gewisse technische Kompetenz, Bekanntschaften mit Programmierern, Computer-literacy als die praktischen mitunter beängstigenden Erfahrungen, wie sich Begriffe von Subjekt, Wissen, Zeit und Raum und Eigentum ›im Netz‹ verändern.

Die Kritik der Netzmetapher begann mit der Kritik an der »Datenautobahn«, die zugleich eine Kritik an zentralistischer Staatspolitik formulierte. Dabei vertraute man einer naiven Ideologie des rhizomatischen Wachsens von unten und versuchte, die unregulierte Marktwirtschaft zum Naturgesetz zu machen. Der historische Dreischritt Autobahn, All, Datenraum durchläuft ein technokulturelles Programm der ewigen Wiederkehr: 1. Phase der Mobilmachung der Phantasie, 2. Konsolidierung der Wunschströme 3. Krise, Zusammenbruch und neue Versprechungen. Dieser Prozeß wird markiert durch Ereignisse wie Ölkrise, Challenger, Tschernobyl und Mauerfall. Mit der Auflösung des dualistischen Paradigmas des Kalten Krieges und seiner Grenzen taucht die Erzählung von der ›Virtual Reality‹ auf, dicht gefolgt von den metaphorischen Verdichtungen Cyberspace, Matrix, Datenautobahn bis hin zur Stadt im Netz.

Eine Genealogie der Stadtmetapher wäre am Beispiel praktischer Projekte auszuarbeiten: Freenets (Cleveland, Mitte der 80er), Virtual Community (The Well, San Francisco), Habitat (Santa-Monica/Japan), Virtual City (Löffler), Electronic Townhalls (Ross Perot), Digital City (Amsterdam), Info-City Metropolitan Area Network (Vebacom, 1996).

Auch ›im Netz‹ wird es irgendwann Zeit, zu verschwinden und anderswo wie-

der aufzutauchen. Es gab eine intensive Phase des Aufbruchs in BBS, Newsgroups, MUDs and MOOs, man war sich der Anwesenheit des Kommenden völlig bewußt, hatte jedoch nur die beschränkten technischen Möglichkeiten der Textoberflächen, welche der Imagination Entfaltungsmöglichkeiten gab. Diese bereits legendäre und verklärte Pionierzeit war die des ekstatischen »electric writings«, das dem unbekümmerten libidinösen Ausprobieren verhaftet war, und der Potentialität, Virtualität und Schärfung des Möglichkeitsinns vertraute. Die Sturm und Drang-Phase der Netze, von der der Cyberspace-Mythos noch immer durchzogen ist, wurde jedoch durch die Realpolitik der Firmen und Regierungswelt abgelöst, die nun das Internet in ihre Sachzwangspolitik reterritorialisieren.

Die blinde Begierde der kybernetischen Männer-Phantasie, alles zu vernetzen, rückzukoppeln, zu steuern und zu regeln, mag als Motor der Internet-Gesellschaft gelten. Nicht nur die Grammatologie, das Kapital, die Ordnung des Diskurses, das postmoderne Wissen, soziale Systeme, der Wille zur Macht, das Unbehagen im Geschlecht werden von nun an auf »das Netz« hin neu »durchbuchstabiert«, sondern das Ergebnis steht leider schon jetzt fest: es ist gespenstisch, denn alles ist zutreffend.

Wie beim Ideal des reinen Rationalismus geht es um das Austreiben alles Sinnlichen und dessen Wiederkehr als »sexy buttons«. Das Netz kann wie das Digitale selbst als ein Ausdruck des Willens zur Sauberkeit gelesen werden, dem alle Schmutzigkeit ausgetrieben werden muß, damit er sich frei entfalten kann. Es geht nicht darum, die Sauberkeit wirklich herzustellen, aber ihre Notwendigkeit ist zum Gesetz zu erheben. Sauberkeit ist hier moralfrei genannt, es geht viel eher um den Ausschluß von Unlust, wie Ekel, Angst, Terror bei einer gleichzeitigen Überkodierung des Lustvollen, bis zu seiner völligen Entleerung. Sauberkeit ist eine Ästhetik, die sich durchaus den gezielten Effekten des Schmutzes bedienen kann. Ihr Impuls ist die Kontrolle, das Überwachen, das Steuern im richtigen Moment, und die komplette Umkodierung auf kleinster und umfassenster Ebene.

### 3. Aufruf zur Netzkritik

Netzkritik als Form und Kategorie ist nicht mehr als eine bestimmte offene Textform. Sie geht zurück auf eine Gruppenarbeit, ausgehend von Treffen und Mailinglistaktivitäten, bis hin zu Papierkrieg und Softwareentwicklung. Es geht um eine bestimmte Umgangsweise mit dem Netz, keine Theorie, sondern eine Theoriepraxis. Netzkritik wäre dann eine zeitlich begrenzte Übung in taktischer Negativität, welche die Belanglosigkeit der Computernetze genießt, ohne sich den Verführungen gestiegenen Interesses zu verschließen. Sie analysiert die Organisation von Macht in der immateriellen Sphäre und versucht, diese selbst in den Griff zu bekommen, in dem Wissen, daß der Kapitalismus nie einen unbesiedelten unzivilisierten Cyberspace erlaubte. Jetzt ist die Periode der Hyperwachsamkeit, eine komprimierte Entwicklung, die aller Erfahrung nach in eine bleierne Zeit übergehen wird, wie wir sie von anderen elektrischen Medien her kennen.

Implizit ist, daß die Netze Orte der Entscheidung sind, in denen sich zukünftige Machtordnungen abbilden und neu strukturieren. Wir unterstützen kein fundamentalistisches Ja/Nein, sondern versuchen Beispiele zu geben für Versuche, das Medienmo-

nopol auf allen Ebenen zu brechen, durch taktische Maßnahmen auf der Mikroebene vieler kleiner Entscheidungen. Zentral für eine Kritik der Netze sind darum die Erzählungen, Mythen und ideologischen Muster, die eine unsichtbare »Herrschaftsretorik« reproduzieren, die Machtverhältnisse, die in die Programme der heutigen Medien eingeschrieben sind. Insbesondere müssen wir noch auf die Lehre der politischen Ökonomie des Cyberspace warten. Die Schwerfälligkeit des eigenen Methodenapparates wird nach wie vor kultiviert, und man gibt sich bisher allzuleicht mit der Berichterstattung der Printmedien und deren Legendenbildungen zufrieden.

Es gehört zur Gnade der Späteinsteiger, daß sie immer Recht behalten und ein durchkommerzialisiertes Netz vorfinden, das sie schon immer herbeigefürchtet haben. Das trostlose Kapitel der deutschen Mentalitätsgeschichte, die Kultur der Zögerlichkeit, hat nichts zu tun mit real stattfindender Technologisierung oder dem Aufbau von Infrastruktur (ISDN), sondern der biedermeierlichen Bodenständigkeit einer allzu heilen Welt.

Heimlich warten viele auf die staatliche Infobahn, die dann zu blockieren wäre (das Kappen der Datenstrasse Bonn-Berlin). Netzkritik ist Teil eines Digitalen Dekonstruktivismus, der sich vom Moment der Gesellschaftskritik insofern löst, als er die Negation des »Gesellschaftlichen« und anderer Theorie-Phantasma mitdenkt: das kommende Volk, der Neue Mensch wird mit fröhlicher Skepsis begrüßt. Es handelt sich mehr um das notwendige Rauschen bei der Einführung eines neuen Mediums als um die Grundlage einer neuen Weltordnung.

Man befindet sich im Puzzle-Stadium und wartet geduldig auf Hauptwerke wie »Das Netz der Gesellschaft«, »Telematik und Kapital«, »Dialektik der Technik«, »Kultur und Netz«, »Sprache der Computer«, »Theologie der Virtualität«, »Cyberspace: Wesen und Wirkung«, »Kritik der Auflösung«, »Ideologie der Information«, bis hin zu »Wege aus der Informationsgesellschaft«. All dies läßt sich denken, es existiert bereits in Ansätzen, läßt sich mit viel Fleiß niederschreiben und ist bereits heute ungefährlich. Darum ist es notwendig, die erhabenen Ebenen des Diskurses zu verlassen und in die Niederungen des kollektiven Datenschlamms einzutauchen. Solange offene Netze und Mailboxen existieren, gibt es auch eine reiche politische Technik-Kultur, die viele erst noch entdecken müssen.

Im Juni 1995 fand in Venedig das Gründungstreffen von `_nettime_` statt. Als intellektuelles Tagesprogramm galt es, sich parasitär am deutschen Techno-Export zu beteiligen und der Repräsentationslogik des Kunstbetriebs ein nichtöffentliches diskursiv-dialogisches Ereignis entgegenzusetzen. Themen waren: eine erste Kritik an der Wired-Ideologie, Grenzen der Stadtmetapher, Analyse von Info-Vitalismus und Künstlichem Leben, Dialog im Spannungsfeld von lokalen Bedingungen und globalen Verhältnissen sowie Möglichkeiten subversiver Praxis innerhalb der Netze, über das Hackertum hinaus.

Zuvor fand im Spessart unter der Schirmherrschaft des Frankfurter Vereins 707 ein Treffen statt (namens »Medien-ZK«), wo versucht wurde, die Kultur der Zögerlichkeit zu überwinden und mit dem akademischen Mythos zu brechen, eine Kritik am Internet wäre nur aus dem Pathos der kritischen Distanz möglich.

Das »Interfiction«-Treffen im Dezember 1995 in Kassel löste den Begriff der Gegenöffentlichkeit auf und dokumentierte eine fragmentierte linke Praxis, die sich noch weitgehend an den alten Medien spiegelte. Es war zu unzeitgemäß, um von einer Netzkultur zu sprechen, da die Inseln kritischer Aktivität untereinander wenig

Gemeinsames finden konnten. Auch der Anschluß an akademische Forschungen im Bereich Medientheorie-Medienkunst fand nur ungenügend statt, weil sich kein Minimalkonsens finden ließ, um gemeinsame Handlungsräume zu definieren.

Im Herbst 95 begann *nettime* als internationale Mailingliste, hervorgehend aus losen E-mail-Verbänden. Technisch gesehen handelt es sich bei einer Mailingliste um einen Verteiler, der eine an ihn gerichtete Nachricht anstatt an einen Empfänger an eine Liste von Abonnenten weiterleitet. Darum sind Treffen (Symposien, Reisen, Gruppengespräche, Vorträge, Spaziergänge aber auch Ferngespräche) im Umfeld von *nettime* unumgänglich, um gemeinsame Projekte zu realisieren und »networks of trust« aufzubauen. Die Netze haben eine nicht vernachlässigbare soziale Dimension, wobei unabhängig vom Gruppen- oder Projektnamen die Tendenz, sich gegenseitig zu stützen, auszutauschen und dezentrale Allianzen und technische Koalitionen zu schließen, um Kontext herzustellen, ohne den der Aufbau von »Content« unmöglich ist.

Die Dokumente, die in *nettime* veröffentlicht werden, tauchen später, oft in anderen Zusammenhängen und Übersetzungen auf. Eine Weiterverwendung ist erwünscht und organisiert sich unabhängig und dezentral: Die Zeitschrift *Arkzin* aus Zagreb, *The Thing BBS network* Wien/ New York/ Amsterdam/ Basel, *mediafilter.org* von Paul Garrin in New York, *Telepolis* in München, die Zeitschrift *MUTE* in London, *21 C.* in Sydney, *Gondolat Jel* in Budapest, *Strano* in Florenz, Herbert A. Meyer in Kassel, *Andere Sinema* (Antwerpen), *Rewired* in San Francisco und Berlin. Dazu gibt es die englischsprachige Reihe *ZKP* (Zentral Komitee Proceedings). *ZKP1* erschien während den Next Five Minutes II in Amsterdam, die zweite in Madrid zu *5cyberconf* und *ZKP3* bei *Metaforum III* in Budapest. Diese »Prepublishing«-Strategie mag an die goldenen Zeiten der Zines erinnern, oder die Preprints der scientific community, kleinen selbstproduzierten und selbstvertriebenen Magazinen, die vor allem in den 80er Jahren in den USA, u.a. durch die Verfügbarkeit von Produktionsmitteln (DTP, Kopierer) ermöglicht wurden.

Das Sprachproblem taucht erst dann auf, wenn man sich anspruchsvolleren Aufgaben stellt, und allzusehnell beruft man sich auf Quellen aus dem »feindlichen Lager«, weil nichts anderes zur Verfügung steht.

*nettime* funktioniert weitgehend ohne Redaktion, als vages Medium. Die Praxis des »collaborative text filtering« geht zurück auf die Praxis der news groups und mailinglists. Der Moderator, anders als der Redakteur, ist zugleich technischer Operator, er animiert zum Schreiben, filtert den größten Müll, schlichtet Streit, stellt Kontakte her und lädt neue Abonnenten ein. Eine sorgfältige Kontextualisierung ist für jeden Sender unumgänglich, das trifft sowohl für eigene Texte wie für gefundene Texte zu. Die Dokumente kontextualisieren sich über einen unscharfen Anschluß von Dokumenten, die an anderer Stelle publiziert werden, über die Sammlung, deren Bestand stetig wächst und die Grundlage für Neuzugänge herstellt, und über ihre Herkunft, die oft innerhalb des sozialen Netzes um *nettime* herum zurückgeht und schließlich ein Maß an Selbstreferentialität, bei der das Netz als Medium Thema des Textes ist.

Die Kritik am Neoliberalismus, welche auf eine Möglichkeit der Kontrolle der Netze hofft, baut auf eine kaum vorstellbare nationalstaatliche Lösung. Mehr Sinn macht es, sich international zu vernetzen, um innerhalb transnationaler Organisationen der »corporate states« handlungsfähig zu bleiben. Es geht darum, vollstän-

dig erneuerte Modelle von Imperialismus- und Ideologiekritik zu erarbeiten, welche den veränderten Bedingungen des globalen Kapitalismus nach 1989 gewachsen sind und auf den Begriff bringen.

Die Kritik der in Netztechnologien eingeschriebenen Ideologien und des darum stattfindenden Diskurses, kann sehr leicht in eine selbstgenügsame, anti-amerikanische Ideosynkrasie ableiten. Eine deutsche Netzkritik kann genauso wie eine französische in eine eurozentrisch-isolationistische Haltung übergehen, in der Sicherheitspolitik und Kulturpolitik aufeinanderfallen. Nicht die Klagen über amerikanischen Kulturimperialismus samt ihrer medienökologischen Variante, sondern die Internationalisierung autonomer Netzpraxis sind gefragt. Das Problem der Übersetzung muß mitgedacht werden, die Vielsprachlichkeit fördert die Entwicklung eines net-pigeon-english, einer lingua franca cibernetica, bei der man sich nicht scheuen darf, Fehler, sondern eher zuviel Worte zu machen. »Mach es kurz! Am Jüngsten Tag ist's nur ein Furz.« ([www.goethe.de](http://www.goethe.de))

Man kann die Ausgrenzungsverfahren und den Integrationszwang beklagen, die mit der Vernetzung und Digitalisierung einhergehen, die unheilige Allianz von *Leviathan@babylon.com* mit *Behemoth (tm)* bekämpfen, dabei vergißt man längst, daß es sich um Gefüge von Maschinen, Menschen und Medien handelt, die sich nicht als reine Wesenheiten oder kybernetische Faktoren, sondern als ziemlich wirkliche Ökonomien beschreiben lassen. Statt die Akkumulation von kulturellem Kapital unter dem Vorzeichen radikaler politischer Ziele voranzutreiben, entsteht längst eine neue virtuelle Arbeiterklasse an den Web-Stühlen und Teleworkstations. Die Umstellungen finden statt, verkrustete Bürokratien werden schlank gemacht, die ganze Palette von Outsourcing bis Downsizing schafft eine Heterogenität von fluiden, kleinen und flexiblen post-fordistischen Unternehmen, mit ganz eigenem Arbeits-Ethos und viel corporate culture. Doch die neuen Modelle sind nicht nur besser oder schlechter, sondern die Zersplitterung erfordert veränderte Formen der sozialen Sicherung und des Arbeitsverständnisses bis hin zu Mischverhältnissen von Arbeit und Freizeit, von Entlohnung und *gift economy*, sei es, um allein der Kapitalisierung der kleinsten Kommunikationsdienstleistungen und einer Zentralisierung und Standardisierung unbekanntem Ausmaßes vorzubeugen.

Eine solche soziale Praxis geht weg von der Frage, wie eine technische Topologie des Netzes auszusehen hat, geplant von einem sozialdemokratischen Parteienapparat, sondern es sind im kleinen Modelle zu entwickeln, die in ähnlicher Form Verbreitung finden, alleine weil sie allzu offensichtliche Vorteile für die Leute bieten, die sich ihnen unterwerfen. Darum ist nicht nur am Theorie-Praxis-Abgleich zu feilen, sondern gleich das ganze Feld mitzudenken und zu entwickeln, in dem sich eine solche veränderte Arbeitsweise ausbreiten soll.

Die unerträgliche Leichtigkeit der digitalen Kosmopoliten benötigt eine Verortung um Symposien, Netzarbeiterkollektiven, Kneipen, Privatwohnungen. Angesichts einer bevorstehenden Telekommunikationsordnung, die sich am Modell des Obrigkeitsstaates orientiert, besteht die Möglichkeit der Daten-Emigration. »*exil.nl*« bietet politisch verfolgten Datenbeständen einen Zufluchtsort. Die ersten extraterrestrischen Satellitenserver und Dienstleistungen im Graubereich existieren bereits »off-shore« (im internationalen Gewässer, auf einer Südseeinsel) für Steuerflucht oder Raubkopien. Die optimale Ausnutzung der kleinen nationalen Unterschiede wird auch im Bereich der politischen Daten zum Problem.

Über die Instrumentalisierung der Netze hinaus, gibt es trotz aller Netzkritik neue Freiheitsgrade zu erforschen und zu genießen. Hierzu gehört die Ästhetisierung von LoTech, oder die Taktiken der Verlangsamung, das Zusammenlöten hybrider Medienverbünde (Theater, Radio, Super8, Fax, C64, Casio, Xerox, T-Shirts), das Operieren auf den untersten Systemebenen, Downgrading the future, die Rückkehr zu ASCII als Politikum, Net-Strike, innercity, Prenzlnet (Vernetzung aller Hinterhöfe), public terminals, freie Vergabe von fake-e-mail-Adressen, anonyme Blitz-mails. In diesem Sinne ist der Aufruf zur Netzkritik zu verstehen.

#### *4. Aus den Schatzkammern der Netzkritik*

Die bisherige Genealogie der Netze kommt sehr gut ohne eine Studie ihrer Benutzer aus. Es ist üblich, das Netz und dessen soziale Architektur in Struktogrammen und algorithmischen Graphen zu denken und zu beschreiben, seine Entwicklung an Datierungen und Namen vor allem militärischer Herkunft festzumachen und die Austreibung des Sozialen aus der Sozialwissenschaft zu vollenden.

Stattdessen ermöglicht die Historisierung und Konstruktion einer Netzkultur ein präziseres Verständnis des eigenen Standpunkts hin zur Erweiterung von Handlungsspielräumen und der Entwicklung von Strukturzusammenhängen, die nie nur Software oder Standards beinhalten, sondern ihre eigenen subjektiven, ästhetischen und gesellschaftlichen Entscheidungsprozesse modellieren.

In der kurzen Geschichte der Rechnernetze als sozialer Prozeß unterscheiden wir drei Phasen des Wachstums: Phase eins, 1969-1989, wurde geprägt durch die Vernetzung von Großrechnern in Militär, Wissenschaft und Großfirmen. Diesem Gefüge entwächst die antagonistische Übergangsgestalt des jugendlichen Hackers, der sich das technische Geheimwissen aneignet und gleichzeitig dessen Regeln vervollkommnet und weitergibt.

Nach der Freigabe des Internets begannen Hacker Internetanschlüsse an Cyberpunkts zu verkaufen und bildeten Zusammenschlüsse von Kleinstunternehmern und Kulturschaffenden, wobei die Rechner der Universitäten und Forschungsanstalten als Versuchslabors und Ausbildungsstätten dienten. Unterstützt wurde diese Entwicklung vom rasanten Wachstum des PC-Marktes und des dazugehörigen Hobbyistentums, in dieser Zeit finden auch erste Versuche statt, das Internet für weitere Benutzerschichten zu öffnen, es ist die Hochzeit der Gruppenbildungsprozesse, der Ingroups und virtuellen Gemeinschaften, die sich, voll ihrer Vorreiterschaft bewußt, vorwiegend mit sich selbst beschäftigen. Hierbei entwickelt sich eine Kultur sozialer Kodierungen wie dem unvermeidlichen Smiley, die weiterhin an die Horden von Neueinsteigern als Rudimente von medialer Sitte und Tradition weitergegeben werden. Durch diese Öffnung für nicht technikorientierte Benutzerschichten begann man, erste Schritte zur Kommerzialisierung als Massenmedium einzuleiten.

Die zweite Phase ist geprägt durch die Diskrepanz von technischen Mitteln und festem Glauben an ihre Möglichkeiten. Die Verbreitung des Mythos Internet durch die alten Medien führte zu einer goldenen Zeit des Cyberspace, getrieben vom Gerücht paradiesischer Zustände auf der anderen Seite der elektronischen Grenze. In dieser Phase liegen auch die Anfänge der Netzkritik, welche sich speisen aus einem freudigen Befremden über »den Willen zur Virtualität« und der »californian

ideology« des Wired Magazine. Mit den Eckpunkten von Kroker/Weinsteins »Data Trash«, Critical Art Ensembles »Electronic Disturbance« und Hakim Beys »Temporary Autonomous Zone« entwickelte sich eine bewußt subkulturelle Praktik der Dekonstruktion der Wunschökonomie der Netze, welche sich bekannte zur Überschwänglichkeit des soeben digitalisierten Begehrens.

Die dritte Phase ist das Zeitalter der Massifizierung der Netze im Hinblick auf die Jahrtausendwende. Das exponentielle Wachstum des Netzes führt nicht nur zur Zerstreuung auf Millionen von Servern, sondern erreicht an bestimmten Stellen und Zeiten eine kritische Masse. Man nennt es das Moorsche Gesetz (alle 18 Monate verdoppelt sich die Rechengeschwindigkeit) und auf der Softwareebene »Killerapplikation«, für Bill Gates ist es »capitalism without friction« und für uns auf der Anwenderenebene »kritische Masse«.

Die Klickraten der Userstatistiken orientieren sich noch zu sehr an den Einschaltquoten und Auflagenstärken der alten Medien, sie verweisen noch zu sehr auf die baudrillardische Agonie der schweigenden Mehrheiten und das viriliosche Verschwinden im Kulturverlust. Die Ästhetik des perfekten Medienprodukts ist »absolutely no-content« (www.jodi.org), reine Dauer, Beteiligung und In-your-Face-Interaktivität. Eine solche Narrativität, die eher den Plateaus der Plattformspele, den Dungeons der Online-Labyrinth, den Fluchten und Welten der SimWorlds folgt, muß die etablierte Hochkultur in Verlustängste stürzen.

Nicht nur die öffentliche Bibliothek ist bedroht, sondern das Verständnis von (Fach)wissen überhaupt. Netzkritik begreift diese Situation durchaus als Chance, als praktischer Aufbau eigener Diskursnetzwerke.

On the edge zu sein, kann bedeuten, Pendler zwischen den Welten zu werden, romantisch-zerrissen oder auch nur geschäftstüchtig-esoterisch, zwischen den symbolischen Ordnungen der Dinge hin und her zu springen, wie zwischen Programmiersprachen, um schließlich der titanischen Wellenbewegung der Großen Neubenennung ins Auge zu sehen. »In der Benennung künftiger Dinge liegt eine große Verantwortung. Die Namen sind nicht nur Begriffe für Bekanntes; sie haben beschwörende Kraft.« (E.J.)

## Anmerkung

1 Es war die Idee von Pit Schultz, aus den umfangreichen Manifesten und Manuskripten, die Geert Lovink und Pit Schultz zur Netzkritik in diesem Sommer veröffentlicht haben, einen Text einzudampfen, in dem diese Aspekte in verdichteter Form erscheinen. Ich habe mich daher der Methode des Wegstreichens und Ausschneidens in drei Durchgängen bedient. Auf diese Weise wurden 65 Seiten Ausgangsmaterial auf 12 Seiten hochkonzentriert. Die Ausgangstexte befanden sich auf: <http://www.desk.nl/~nettime/>.